



KURT SCHRÄGE

Psychologin Damschen mit der „Bauchtänzer“-Gruppe: Leiden der Heranwachsenden

Fachbüchern findet sich für den Einsatz keine Anleitung. Zernikow hat seine Erfahrung durch Experimentieren und aus Erkenntnissen bei der Therapie von Erwachsenen erlangt.

Dabei unterscheidet sich die Wirkung der Mittel zwischen Jung und Alt erheblich. Die lindernden Substanzen werden über die Nieren der Kinder schneller ausgeschieden als bei den Alten. So kann es passieren, dass die Dosis, berechnet pro Kilogramm Körpergewicht, im Verhältnis zum Erwachsenen höher angesetzt werden muss.

Von der Pharmaindustrie erhalten die Ärzte wenig Unterstützung. Häufig sind Arzneimittel für Kinder gar nicht zugelassen. Dafür müssten eigens Studien in Auftrag gegeben werden. „Weil es aber zu wenig Kinder als Abnehmer der Mittel gibt, rechnet sich das meistens nicht“, klagt Zernikow. Folglich müssten die Ärzte das rechtliche Risiko tragen und sich über die Zulassungsbestimmungen hinwegsetzen. Nicht jeder Mediziner traut sich das. Erforderlich ist ein virtuoser Umgang mit den potenten K.-o.-Stoffen: „Ist die Dosierung zu hoch, dämmert das Kind, ist sie zu niedrig, sind die Schmerzen zu stark.“

Bei manchen seiner Juniorpatienten muss Zernikow gar ganz die Pfade der Schulmedizin verlassen. Als er die 16-jährige Gymnasiastin Eva Mieczkowski kennen lernte, kämpfte sie gegen einen Feind in ihrer Hand. In den Fingerspitzen stach es sie, als würde sie mit den Fingern auf einem Nagelbrett trommeln. Waren dies die Spätfolgen einer Operation, mit der Ärzte vor zwölf Jahren eine angeborene Fehlbildung der Finger korrigiert hatten?

Zernikow experimentierte zunächst mit gering dosiertem Morphin, musste aber feststellen, dass bei Eva eine häufige Nebenwirkung dieser Substanz weit heftiger ausgeprägt war als üblich. Ihre Verdauung kam komplett zum Erliegen.

Zernikow entschied sich daher für eine unkonventionelle Methode. Er verordnete

Eva ein so genanntes Tens-Gerät, das über zwei Elektroden geringe Stromstöße in ihren Unterarm jagt. „Abends bei der ‚Tagesschau‘ lege ich die Spannung an. Nach 30 Minuten habe ich ein taubes Gefühl in der Hand“, berichtet Eva. „Die Schmerzen sind dann fast wie verflogen.“

Warum die Stromstöße helfen, kann die Forschung bislang nicht genau erklären. „Die Impulse wirken offenbar nicht auf die Nerven in der Hand, sondern auf bestimmte Regionen im Rückenmarksnerv“, vermutet Zernikow. Die dortigen Nerven senden Gegenimpulse aus, die das aus dem Körper eintreffende Schmerzgefühl neutralisieren sollen. „Der Stromstoß aus dem Tens-Gerät stimuliert diese Region des zentralen Nervensystems.“

Aus dem Erdgeschoss der Institutsvilla hallt derweil Kindergetöse nach oben: Das sind die „Bauchtänzer“, neun Jungen und Mädchen, die von funktionellen Bauchschmerzen geplagt werden. Das Leiden hat keine körperlichen Ursachen, sondern resultiert offenbar aus Stress und anderen psychosomatischen Belastungen und ist eine häufige Begleiterscheinung des Heranwachsenden.

Unter fröhlichem Gejohle schlüpfen die Kinder in ihren Anorak. Es ist sechs Uhr abends. Das Haus leert sich, Ruhe kehrt ein. Zernikow betrachtet Bilder, die die „Bauchtänzer“ gegen ihren Schmerz gemalt haben, Figuren, die ihnen ihr Leiden nehmen sollen: Marina hat eine Schmerzfee gezeichnet, Jeremy einen Schmerzzauberer.

Yasins Phantasie war düsterer. Der Elfjährige hat einen Schmerzfighter gemalt – einen Muskelmann mit bedrohlicher Totenschädel-Fratze, der wohl die bösen Geister vertreiben soll, die in seinem Bauch toben. Doch der Kraftprotz ist machtlos. Schwarze Ketten umklammern seine Arme, Füße und den Hals.

Zernikow steckt das Bild ein: „Für den nächsten Fachkongress.“

GERALD TRAUPEFETTER

GESCHICHTE

Das Geheimnis der Treppenstufe

Erreichten die Wikinger lange vor Kolumbus das amerikanische Binnenland? Der berühmte Runenstein aus Kensington soll auf seine Echtheit untersucht werden.

Streng und finster, nicht gerade wie ein Spaßvogel, blickt Olof Öhman in die Kamera. Der schwedische Bauer im Sonntagsanzug, gerahmt von zwei uniformierten Landsleuten, präsentiert auf dem uralten Foto seinen Sensationsfund: einen beim Roden entdeckten Runenstein.

Im Hügelland von Minnesota, der neuen Heimat Hunderttausender skandinavischer Einwanderer, hatte Öhman 1898 den mit Ritzzeichen beschriebenen Stein gefunden. Der graugrüne Block berichtet von einer Entdeckungsfahrt, die für zehn Nordmannen tödlich endete: Ihre Kumpane hätten sie auf der Rückkehr vom Fischen erschlagen vorgefunden. Aus dem Wurzelwerk einer Espe, so Öhman, habe er das Monument herausgehauen – doch als archäologischer Ausgräber wurde der Bauer kaum ernst genommen.

Das Objekt, nach dem nahe gelegenen Städtchen Kensington benannt, versetzte zwar die Immigranten in Hochstimmung: Der Datierung zufolge hätten Nordman-



Bauer Öhman (M.), Kensington-Stein: „Jede Antwort

Fundstätte
des Runen-
steins 1898



— Routen der
Wikinger
... umstrittene
Route



Holzjoch mit Runen

nen schon 1362, lange vor Kolumbus, ihre Spur tief im amerikanischen Kontinent hinterlassen. Doch fast alle Experten hielten das Fundstück für eine Fälschung. Für den Rest seines Lebens litt Öhman unter dem Ruf, ein Scherzbold und Lügner zu sein. Mit der Schrift nach unten, verlegte er den Stein als Treppenstufe zu seinem Haus.

Die Ehre ihres Vorfahren sehen die Nachkommen des vierschrötigen Mannes nun wiederhergestellt: Die Öhmans waren zum Eröffnungssymposium einer Ausstellung geladen, mit der das Stockholmer Historische Museum „Das Rätsel des Kensington-Steins“ klären möchte. Erstmals ist das Fundstück zu diesem Anlass in Europa.

Neue mineralogische Untersuchungen und unterschiedliche Deutungen des Textes hätten den „geheimnisvollsten aller Runensteine“ wieder in den Blickpunkt gerückt, sagt Museumschef Kristian Berg.

Die jüngsten Auseinandersetzungen mit dem Findling aus Minnesota seien „wie ein Thriller“, so Berg: „Jede Antwort wirft so gleich wieder eine neue Frage auf.“

Bis zum Februar haben die Wissenschaftler jetzt ausgiebig Gelegenheit, der Wahrheit anhand des Exponats nachzuspüren, das danach ins Museum der Kleinstadt Alexandria bei Kensington zurückkehrt. Über die Touristenattraktion wacht dort „Big Ole“ – ein 8,50 Meter hoher Plastik-Wikinger, dessen Schild die kühne Aufschrift trägt: „Alexandria Birthplace of America“.

Mit der akribischen Analyse des Runentextes werde im nordischen Ursprungsland nachgeholt, „was wir längst hätten machen müssen“, sagt Henrik Williams, Philologe an der Universität Uppsala. Es war „Runen-Janne“, Schwedens berühmter Gelehrter Sven Jansson, der die Inschrift 1948 zur Fälschung erklärt hatte – und damit eingehende Studien blockierte.

Der mysteriöse Fund erhitze erst in den achtziger Jahren wieder die Gemüter: Eine eigene Rubrik unter dem Stichwort „Kensingtonia“ widmet seither das norwegische „Runenarchiv“ dem Stein, dessen gegenwärtig laufende Enträtselung auch der deutsche Runenkundler Klaus Düwel „hoch spannend“ findet.

Die massigen Gedenksteine der Wikinger künden von Tatkraft und Expansion, ihre geritzten Inschriften markierten die Wege des Händler- und Piratenvolks zum Ladogasee, den Dnjepr abwärts, zum Kaspischen Meer und nach Grönland und Neufundland.

Dass ein Trupp Seefahrer sich von dort aus bis ins amerikanische Binnenland durchgeschlagen haben soll, gilt den meisten Historikern als kaum denkbar – doch genau das erzählen die Ritzler des Kensington-Steins.

Dem Runentext zufolge nahm die Reise indes eine tragische Wende: „8 Männer aus Götaland (dem heutigen Schweden) und 22 Norweger“, so berichtet der unbekannt Chronist auf neun Zeilen, hätten auf der „Entdeckungsfahrt ... ein Lager ... eine Tagesreise nördlich von diesem Stein“ errichtet. Als einige vom Fischen zurückgekehrt seien, hätten sie „10 Männer rot

von Blut und tot“ gefunden. Die christliche Formel „Erlöse uns von dem Übel“ beschließt den Text. In die Schmalseite ist die Jahreszahl 1362 graviert.

Die schlichte Zahl, geschrieben nach einem speziellen, auf der Zahl fünf basierenden System, ist für Helmer Gustavson, Chefrunologe am Stockholmer Reichsdenkmalamt, ein Beleg für die Unechtheit: Diese Datierungsart und weitere Auffälligkeiten finden sich nur noch ein einziges Mal wieder – auf einem hölzernen Joch, das ein Runenschreiber 1907 in der abgelegenen schwedischen Region Dalarna ritzte, wo sich diese Tradition bis in die Neuzeit erhielt: „Aus dieser Epoche“, so folgert Gustavson, „stammt auch der Kensington-Stein.“

Andererseits bescheinigt der US-Geologe Scott Wolter der Inschrift ein Alter, das die Zweifler in Erklärungsnot bringt: Wolter verglich die Verwitterung einzelner Zeichen mit denjenigen von Grabsteinen aus dem 19. Jahrhundert. Die Analyse ergab, dass der schwarze Glimmer aus der Zeit der Inschrift 194 Jahre brauchte, um vollständig wegzuwittern.

Die Oberfläche wird jetzt durch den Stockholmer Geologen Runo Löfvendahl erneut untersucht, der Spezialist für Verwitterung von Runensteinen ist. Dreidimensionale, berührungsfrei erstellte Aufnahmen der gesamten Steinoberfläche sollen den Runenforschern die Interpretation der Buchstabenformen erleichtern.

„Jedes Wort, jede Rune auf dem Kensington-Stein kann diskutiert werden“, sagt Philologe Williams. Unstimmigkeiten und Fehler in dem Text leugnet er nicht: Einige Worte passen ins 19. Jahrhundert, andere sind der Sprache mittelalterlicher skandinavischer Texte nahe. Aber dies könne auch auf mundartliche Eigenheiten oder schlichte Fehler des mutmaßlichen Runenschreibers zurückzuführen sein.

So sieht sich Forscher Düwel in seiner Einsicht bestätigt, „dass es mit der Runendeutung seine besondere Bewandnis hat“. Im Grundsatz gelte für diese Wissenschaft: „Alles ist denkbar, vieles ist möglich, wenig ist wahrscheinlich, nichts ist sicher.“

RENATE NIMTZ-KÖSTER



wirft eine neue Frage auf“